

# Eine Anklage gegen den Kolonialismus : "Erdrumpolitik des Hungers"

Autor(en): **Radine, Serge**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **48 (1954)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stanley Jones, der berühmte Missionar, erzählt (in seinem Andachtsbuch «Siegreiches Leben»), wie er einmal in Indien einem Kult für die Kriegsgötter beiwohnte. Die Leute waren anscheinend mit tiefer Inbrunst bei der Sache. Als aber die Feier vorbei war, luden sie in aller Gemütsruhe ihre Götzenbilder auf eine Bahre und warfen sie in den Fluß. «Der Geist», so sagten sie zu dem verwunderten Ausländer, «ist jetzt aus den Göttern entwichen, und es sind nur noch tönerner Bilder übrig, die zu nichts mehr wert sind.» Stanley Jones fügt dem bei: Auch aus unseren Kriegsgöttern ist der Geist entwichen. Es sind nur noch Lüge und Haß, Blut und Schmutz, Hunger und Verwüstung übrig. «Wir können», so meint er, «diese toten Götzen ja noch weiter durch unsere Kultur hin spazieren führen und die Völker glauben machen, sie seien lebendig und könnten ihnen helfen. Aber das zieht nicht mehr. Die Augen sind offen. Diese Götzen sind tatsächlich an dem Tage tot, da ihr aufhört, sie anzubeten. Nie, nie mehr werde ich ihnen Ehre erweisen. Ins Wasser mit diesem Lehm! Wir werden sie eines Tages da hineinwerfen.»

Das meine ich auch. Nur müssen wir damit pressieren, wenn wir weiterleben wollen!

*Hugo Kramer*

## Eine Anklage gegen den Kolonialismus: «Erdrumpolitik des Hungers»

Ein kürzlich bei den «Editions Ouvrières — Economie et Humanisme» (Avenue de la Sœur Rosalie 12, Paris 13<sup>e</sup>) erschienenenes Buch (man kann es sich auch in Genf, Place de la Fusterie 16, beschaffen) «Erdrumpolitik des Hungers», das die Probleme der Übervölkerung und des Kolonialismus behandelt, findet gegenwärtig einen beachtenswerten Widerhall nicht nur wegen seines Inhaltes, sondern auch wegen der Kompetenz und Glaubwürdigkeit seines Verfassers. Josué de Castro ist nicht nur Arzt, sondern auch Geograph, der seit mehr als zwanzig Jahren das Ernährungsproblem vor allem in Brasilien studiert hat. Die Originalität seiner Arbeit beruht in der Hauptsache darauf, daß er es nie unterläßt, das Phänomen des Hungers mit seinen wirtschaftlichen und politischen Vorbedingungen zu verknüpfen. Aus dieser auf soliden Unterlagen fußenden Studie ergibt sich eindeutig, daß der Hunger nicht ein naturbedingtes, unabwendbares Phänomen darstellt, daß es vielmehr im wesentlichen mit der kolonialen Grundform der kapitalistischen Ausbeutung zusammenhängt. Diese Schlußfolgerung, zu der der Verfasser gelangt, ist um so wertvoller und frei von Verdacht, als es sich um niemanden Geringeren als den Präsidenten des Ausschusses für Ernährung und Landwirtschaft im Verbands der Vereinten Nationen han-

delt. Von Viviane Izambard aus dem Portugiesischen übersetzt, wurde «Erdrumpolitik des Hungers» mit drei Einleitungen versehen: Lloyd Boyd Orr hat sie für die englische, Max Sorre für die französische und die berühmte Romanschriftstellerin Pearl Buck für die amerikanische Ausgabe verfaßt. Es ist von besonderem Interesse, die Würdigung Pearl Bucks hervorzuheben, die unseres Erachtens eine ausgezeichnete Einführung zu den behandelten lebenswichtigen Problemen bildet: «Das ist das ermutigendste, optimistischste, erquickendste Buch, das ich je gelesen habe. Es ist das Werk eines berühmten Wissenschaftlers, eines praktisch eingestellten Mannes, eines ‚Mannes von Welt‘ im besten Sinne des Wortes, d. h. eines Mannes, der die Welt und ihre Völker kennt und der in einem hervorragenden Buch die unbedingt erforderliche Einsicht in Glück und Frieden der Menschen in helles Licht rückt . . .»

Seit langem erblicken Fachkundige und Laien im Hunger die Ursache der charakteristischen Unruhen unserer Zeit. Fachkundige und Laien haben sich überzeugt, daß Malthus sich im großen ganzen geirrt hat und daß seine Theorie über die Übervölkerung als Folge unklarer, von der Wirklichkeit weit entfernter Forschungen entstanden war, gleich der von Darwin aufgestellten Theorie über die Eliminierung des Schwachen zugunsten des Starken, eine Theorie, von der Darwin selbst sagte, daß sie nur einen Versuch der Auslegung darstellte. Demnach wurde auch die Idee von Malthus über die Übervölkerung einerseits von denen ausgenützt, die aus dem Kolonialismus Gewinn ziehen und andererseits von denen, die passiv eine gleichgültige Haltung bekunden gegenüber allem, was nicht ihrer eigenen Stellungnahme entspricht. Eine andere, viel exaktere Theorie von Darwin zeigt durch Beobachtungen der Natur, daß das Überleben nicht vom Kampf abhängt, sondern vom gegenseitigen Beistand. Diese später von andern Wissenschaftlern aufgenommene Theorie durchzieht von Anfang an das bedeutende Werk; sie ist in der Tat einer der Schlüssel zu «Erdrumpolitik des Hungers».

Unbestritten ist, was die Geographie uns enthüllt, daß nämlich der Bevölkerungszuwachs nicht überall nach dem gleichen Rhythmus sich vollzieht. Die höchsten Geburtenziffern weisen gerade die Länder auf, wo das Ernährungselend am größten ist. Die Länder mit den besten Bedingungen zeigen im Gegenteil einen tatsächlichen Geburtenrückgang, wie Australien und Neuseeland. Gleicherweise sind es die unterernährten Volksschichten, die Proletarier, die die meiste Nachkommenschaft haben. Daraus ergibt sich die nur dem Anschein nach paradoxe Theorie, daß es nicht die Übervölkerung ist, die die Hungersnöte hervorruft und aufrechterhält . . . Es ist die Hungersnot, die die Übervölkerung verursacht. Man kennt heute den physiologischen Mechanismus dieses wiederholt an Tieren in Laboratorien der Biologie kontrollierten Gesetzes: der Mangel an tierischem Protein, das in den kostspieligen Lebensmitteln Milch, Eier, Fleisch enthalten ist, wirkt sich auf intensivste Weise aus und steigert die Fruchtbarkeit. «Nähret euch reichlich mit

guter Kost, und ihr werdet weniger Kinder haben!» Das ist die Schlußfolgerung, die sich bei Betrachtung des vergleichenden Bildes ergibt, das de Castro uns vor Augen führt, wobei er den Geburtenkoeffizienten und den Prozentsatz an täglich absorbiertem tierischem Protein in etwa fünfzehn Ländern einander gegenüberstellt.

Und desgleichen zeigt sich durch ein auf den ersten Blick überraschendes Phänomen, daß es im allgemeinen die reichen und überindustrialisierten Länder sind, die sich am meisten gegen die Hungern und ihre «Zeugungswut» empören, da sie ihrer Meinung nach wesentlich dazu beiträgt, die Hungersnöte und Übervölkerungen in der Welt hervorzurufen. Auch hier vermittelt uns die schonungslose Studie von de Castro unwiderlegbare präzise Angaben. Auf Tatsachen und Zahlen gestützt, zeigt er uns, wie die kolonisierenden Länder in den ungenügend entwickelten die Unterindustrialisierung oder besser die ausschließlich auf den Export konzentrierte Industrialisierung zugunsten des Mutterlandes aufrechterhalten, statt die verschiedenen Anbau- und Produktionsmöglichkeiten zu entwickeln, die allein in Betracht kämen, um der eingeborenen Bevölkerung eine hinreichende Ernährung und ein befriedigendes Daseinsniveau zu gewährleisten. Damit würde auch die allzu billige Arbeitskraft, dieses soziale Unheil, abgeschafft, das seit langem und immer noch eine Quelle nicht errechenbarer Bereicherung für die Kolonisatoren aller Nationalitäten bildet. Auf diese Weise entfaltet sich eine Agrarwirtschaft nach feudalem Muster zum größten Gewinn der «Zivilisatoren», wo der sehr ausgedehnte Besitz an Ländereien unter dominierender Bevorzugung einer einzigen Anbauart (Monokultur von Reis, Zucker, Tabak, Erdnuß, Kautschuk) an die in kleinste Felder aufgeteilten Äcker der Eingeborenen grenzt, die nicht einmal die ernähren können, die sie bebauen. Und so stützt sich, wie Josué de Castro versichert, das feudale und Sklavenhalterregime der Landstriche des Südens auf die Monokulturen der Baumwolle, die in dieser Region der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Pellagrakrankheit hervorgerufen haben, wie der ausschließliche Anbau von Zuckerrohr auf gewissen Inseln der Antillen den Hunger gezeitigt hat, der dort infolge Mangels verschiedener Vitamine herrscht, und wie auch die ausschließliche Ausbeutung der Gummipflanzungen die Beriberikrankheit im Becken des Amazonasstromes provozierte. Diese gründlich belegten Feststellungen führen ganz natürlich zur Schlußfolgerung, daß einzig und allein eine tiefgreifende Änderung der Kolonialpolitik geeignet ist, die kolonisierten Völker zu befähigen, in genügendem Maße das zu produzieren, was ihren eigenen Bedürfnissen entspricht und gerecht wird. Wie sollte man angesichts dieser und ähnlicher Tatsachen versuchen, sich ihrer Augenscheinlichkeit zu entziehen?

Darum kann man nicht warm genug die Lektüre eines so bedeutenden Werkes wie «Erdrumpolitik des Hungers» empfehlen, das ohne Zweifel zu den Büchern zählt, die sich unmittelbar an uns wenden; denn

die Probleme, die es aufwirft, gehören zur täglichen Aktualität, die uns gebieterisch an sie erinnert. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, einen im Herbst 1953 im «Le Monde» erschienenen Leitartikel über die Ereignisse in Guayana zu lesen und über sie nachzudenken: «Auf diesem vergessenen tropischen Erdflecken sind Wirren entstanden, die anderwärts seit langem im Wachsen begriffen sind. Der internationale Kommunismus unterhält hier eine Zentrale, deren Leiter bedacht sind, die Forderungen der Kolonialvölker auszubeuten. Ihre Befehle hätten weniger Chance, befolgt zu werden, wenn die Erwartungen der Unterdrückten nicht so oft verkannt sein würden.» Wie soll man hier nicht an gewisse von de Castro vorgebrachte grundlegende Feststellungen gemahnt werden. Wir müssen uns auf eine Auswahl beschränken, so umfassend und reichlich ist die uns gelieferte Materie. Unter vielen andern Beispielen, die verdienen, erwähnt zu werden, möchten wir eines hervorheben: In der Provinz von Buenos Aires, die dreieinhalb Millionen Einwohner zählt, besitzen nur etwa 320 Familien 40 Prozent der gesamten Bodenfläche, wogegen in einer Provinz Nordchinas vor der Agrarreform durch Mao Tse-tung auf jeden Einwohner ein Raum von weniger als 20 Quadratmeter entfiel. Josué de Castro liegt daran, es mit Nachdruck und in aller Klarheit zu wiederholen, daß die Westmächte und Japan seit 1895 China tatsächlich in wirtschaftlichen Verhältnissen beließen, die ihnen selbst günstig waren, die sich jedoch für das chinesische Volk als verderblich enthüllten. Es ist beachtenswert, zu sehen, daß ein Mann der Wissenschaft, dem man keinerlei revolutionäre Tendenz nachsagen kann, sich nicht scheut, den Dingen auf den Grund zu gehen und an verschiedenen Stellen in seinem Buch es offen verkündigt, daß die westlichen Länder für den Hunger in der Welt verantwortlich sind!

Angesichts einer derartigen Anklage hat man manchmal das Empfinden, von einer Last erdrückt zu werden. Und doch kann man de Castro nicht genug dankbar sein, daß er sie mit einer solchen Strenge vorbringt. Dadurch, daß er die wirklichen Ursachen des Hungerproblems ungeschminkt aufzeigt, weist er auch schon den Weg zu seiner Lösung und liefert einen unschätzbaren Beistand allen jenen, die die Abschaffung des Kolonialismus fordern, wie er heute noch in zahlreichen Gebieten der Welt praktiziert wird. Seit jeher ist der afrikanische Kontinent als ausgedehntes Übungsfeld für den europäischen Imperialismus betrachtet worden. Die Kolonialtechnik hat dort kaum in etwas anderem als in der systematischen Ausplünderung der natürlichen Bodenschätze bestanden. Logischerweise zeigt sich, daß dort der Lebensstandard der Eingeborenen einer der tiefsten auf der ganzen Erde ist.

Das Urteil, das Josué de Castro über die von den Engländern bis nach Abschluß des Zweiten Weltkrieges ausgeübte Vorherrschaft in Indien fällt (bekanntlich hat die Arbeiterpartei ihr ein Ende gesetzt), ist eines der schärfsten Verdikte und verdient erwähnt zu werden. So schreibt er in diesem Zusammenhang: «Diskutierbar ist die Frage, zu

wissen, ob die Engländer in ihrem zügellosen Merkantilismus den Völkern, die sie beherrschten, irgendwie nützlich waren oder ob sie ihnen geschadet haben. Die unvoreingenommene Analyse der Tatsachen zeigt, daß für den Inder die englische Kolonisation mehr Übel als Wohltaten gezeitigt hat. Als die ersten Ansiedler im achtzehnten Jahrhundert nach Indien kamen, fanden sie ein verhältnismäßig prosperierendes Land vor mit einer Bewohnerschaft von hundert Millionen, deren Aktivität sich auf Ackerbau und Handwerk erstreckte. Seit langem war Indien nicht nur ein Agrarland, sondern ein wichtiges gewerbetreibendes Zentrum, das seine fein ausgearbeiteten Produkte, wie zarte Gewebe, Seide, Musseline, Spitzen, Stickereien, Schmuck und Teppiche, nach Europa, Arabien, Ägypten und China ausführte. Indien trat zu jener Zeit aus seinem Mittelalter, und die relative Prosperität kam von einer Übergangswirtschaft zwischen dem geschlossenen System nach mittelalterlichem Vorbild und dem im Entstehen begriffenen gewerblichen Kapitalismus. Zweifellos gab es in dieser Epoche hie und da noch Hungersnöte, eine Erbschaft des Mittelalters, wie diese auch in Europa sich ereigneten; aber das Phänomen als solches war im Schwinden begriffen und wäre sicherlich mit dem siebzehnten Jahrhundert mit der fortschreitenden Entwicklung der Industrie ganz verschwunden, wie dies im Westen Europas der Fall war. Auch in Indien begann eine Abwanderung des ländlichen Handwerks in die Fabriken der Städte als Auftakt der Industrie, die in zunehmendem Maße das Niveau und den Ertrag der Nation hob. Das Dazwischenkommen der Engländer, die unersättliche Gier ihrer Kaufleute, brachte die wirtschaftliche Entwicklung auf ein falsches Geleise und errichtete von neuem ein mittelalterliches Wirtschaftssystem und ein dauerndes Hungerregime im Lande . . . Auf diese Art erwuchs aus dem Opfer der indischen die englische Industrie und im neunzehnten Jahrhundert kannte Indien die ärgsten Hungersnöte . . .

Vor dieser wirtschaftlichen Bilanz der englischen Kolonisation gelangt man zu folgendem Schluß: «Wenn es auch nicht die Engländer sind, die den Hunger in Indien erfunden haben, da er doch schon als eine Erbschaft der mittelalterlichen Zeiten seit den mohammedanischen, türkischen und mongolischen Dynastien existierte, haben sie zumindest beigetragen, diese Wirtschaft des Feudalismus und anderes im Interesse ihres Kolonial-Imperialismus fortzusetzen.» Was könnte man diesen schwerwiegenden Worten noch hinzufügen?

Josué de Castro verharret auch bei dem, was man seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die «Diplomatie des Dollars» genannt hat, deren erste und hauptsächlichste Opfer die Länder Zentral- und Südamerikas werden sollten. Was Zentralamerika anbelangt, hebt der Verfasser von «Erdrumpolitik des Hungers» mit Recht hervor, daß angesichts der Schwachheit dieser Länder und im Bewußtsein, daß die Sicherheit der Vereinigten Staaten von Nordamerika bedroht sein würde, wenn andere Großmächte ihre Souveränität errichteten, Amerika dieses Ge-

biet strenge zu kontrollieren suchte, wobei es manchmal zu einer übertriebenen Anwendung der Gewalt und militärischen Besetzung kam, um die «Diplomatie des Dollars» zu schützen oder aufzuzwingen. Da die tropischen Landstriche Zentralamerikas eine Art notwendige Ergänzung zur Wirtschaft des gemäßigten Klimas der Vereinigten Staaten bildeten, hielten die letzteren lange Zeit hindurch dieser Region gegenüber eine Politik aufrecht, die derjenigen der Engländer in Afrika nahekommt. Eine Politik, die ausschließlich der strategischen und wirtschaftlichen Verteidigung der Interessen ihres Empires diene. Die nordamerikanische Politik der Stützung des Großgrundbesitzes und der Beherrschung durch Gewalt verzögerte unzweifelhaft die soziale Entwicklung vieler dieser Länder und trug dazu bei, diese Länder in ihrer Armut zu belassen. Tatsächlich wurde die Technik, die sehr viel zur Verbesserung der Ernährungsverhältnisse in Zentralamerika hätte leisten können, durch ungesunde politische und wirtschaftliche Interessen in Schach gehalten, so daß sie praktisch nichts nützte. Ist es doch gerade dieser Teil des amerikanischen Kontinents, der sich gegenwärtig noch in schrecklichen sozialen Unruhen befindet, um sich von dem aufgezwungenen Joch der Unterernährung und des Hungers zu befreien. Und in Südamerika herrschen ähnliche Verhältnisse aus den nämlichen Ursachen, die wir hier wahrgenommen haben.

Wie sollte man, gestützt auf derart überzeugende Beweise, nicht den unmittelbaren Kampfzielen in den vollständig oder halb kolonisierten Ländern zustimmen (die ebenso für die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder gelten, welche letztere aber vom Imperialismus abhängig sind), die der sympathische Präsident der gewerkschaftlichen Weltföderation, Giuseppe di Vittorio, am letzten Weltgewerkschaftskongreß vorschlug:

1. Eine Agrarreform, die die Latifundien auflöst und die Äcker kostenlos den Bauern überläßt.

2. Die Verstaatlichung der Bergwerke, Plantagen und anderer in den Händen ausländischer Monopole befindlicher Produktionsgüter.

3. Die Industrialisierung der kolonisierten und halbkolonisierten Länder.

4. Errichtung von Straßen und Eisenbahnen, um die Entwicklung des Innenmarktes zu begünstigen und nicht, wie es jetzt der Fall ist, in dem einzigen Bestreben, zu den Rohstoffquellen zu gelangen, um sie auszu-beuten.

Die sehr natürliche und erfreuliche Nutzenanwendung von «Erdräum-politik des Hungers» finden wir in der Einleitung, die Lord John Boyd Orr für die englische Ausgabe besorgt hat. In bezug auf die schweren Unruhen, die die Welt gegenwärtig kennt, sieht er eine der Lösungen in einem Welternährungsplan. Er konstatiert, daß das Buch, das er den Lesern Großbritanniens zugänglich macht, alle diejenigen überzeugen wird, die noch vorgefaßte Begriffe hatten über Herrlichkeit und Tugen-

den unserer westlichen Zivilisation. Denn diese war, im Laufe vieler Jahrzehnte, in der Tat nur die Geschichte eines niemals ruhenden Kampfes um Besitz, ohne Rücksicht auf das Recht oder den Wohlstand der sogenannten inferioren Rassen. Und er fügt die nachfolgenden Zeilen hinzu, die zugleich auch unsere eigene Schlußfolgerung sein werden, die — wie wir innigst hoffen — zur Lektüre dieses bedeutenden und wohlthuenden Buches anregen werden, das «Erdraumpolitik des Hungers» von Josué de Castro darstellt:

«Während des letzten Jahrhunderts hat sich die Aera des brutalen Merkantilismus, des Kampfes um den Profit, sehr rasch in eine soziale Aera verwandelt. Man beginnt endlich, die politische und wirtschaftliche Freiheit als eines der unveräußerlichen Rechte jedes einzelnen Menschen zu betrachten. Wenn wir mit fünfzig Jahren des Friedens rechnen könnten, würde es der kommenden Generation vergönnt sein, die menschliche Gesellschaft auf dem Wege zu einer Welt der Ruhe und des Überflusses zu sehen, aus der Hunger und Armut und die vermeidbaren Krankheiten für immer verbannt wären. Ein Terrain der Verständigung und Begegnung könnte sich dann für die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion ergeben, diese beiden Großmächte, die sich die Welt teilen. Nur ist der Zweifel berechtigt, ob ein so vernünftiges und großzügiges Programm verwirklicht werden kann, solange Amerika von Männern geleitet wird, wie Eisenhower, Nixon, Brownell und MacCarthy. Aber die Ereignisse gehen heute in einem Tempo vor sich, das oft jegliche Vorhersage durchkreuzt. Wer konnte vor einem Jahr den Tod Stalins, die Machtübernahme durch Malenkow und die Neuordnung voraussehen, die sich in der Sowjetunion vollzogen hat, über die wir erst am Beginn unseres Staunens sind. Alles in allem betrachtet wird sich vielleicht das republikanische Regime in den Vereinigten Staaten fragwürdiger erweisen, als man es bei uns im allgemeinen annimmt, so daß der amerikanische Korrespondent einer so wenig umstürzlerischen Zeitung wie «Reforme», nachdem er erklärt hat, daß Eisenhower das Lächeln eingebüßt hat, voll Ungeduld ausruft: «Was wird die nächste Zukunft uns bescheiden?»

*Serge Radine*

## Bericht aus Algier

Nach einigen «work-camps» mit dem «Internationalen Zivildienst» (Service Civil International in Deutschland und Frankreich) bin ich seit Anfang November in einem «work-camp» in Algerien.

Als ich an einem wunderschönen Spätnachmittag nach einer erlebnisreichen Reise hier eintraf, da erschrak ich bis ins Tiefste meines Herzens. In der Bidonville<sup>1</sup> eines Dorfes, etwa 20 Kilometer außerhalb von Algier, war ein Zelt vom Zivildienst aufgestellt. Für die nächsten Wochen sollte

<sup>1</sup> Elendquartiere mit Hütten aus Benzinkanistern und Wellblech. D. R.